



Hestermann, Thomas

Verzerrungen in der Kriminalitätsberichterstattung. Welche Delikte TV-Journalisten auswählen, wie sie Opfer idealisieren – und wie sie die Polizei darstellen

SIAK-Journal – Zeitschrift für Polizeiwissenschaft und polizeiliche Praxis (4/2017), 43-55.

doi: 10.7396/2017_4_D

Um auf diesen Artikel als Quelle zu verweisen, verwenden Sie bitte folgende Angaben:

Hestermann, Thomas (2017). Verzerrungen in der Kriminalitätsberichterstattung. Welche Delikte TV-Journalisten auswählen, wie sie Opfer idealisieren – und wie sie die Polizei darstellen, SIAK-Journal – Zeitschrift für Polizeiwissenschaft und polizeiliche Praxis (4), 43-55, Online: http://dx.doi.org/10.7396/2017_4_D.

© Bundesministerium für Inneres – Sicherheitsakademie / Verlag NWV, 2017

Hinweis: Die gedruckte Ausgabe des Artikels ist in der Print-Version des SIAK-Journals im Verlag NWV (<http://nwv.at>) erschienen.

Online publiziert: 4/2018

Verzerrungen in der Kriminalitätsberichterstattung

Welche Delikte TV-Journalisten auswählen, wie sie Opfer idealisieren – und wie sie die Polizei darstellen

Das Fernsehen liefert ein anderes Bild von Verbrechen und Gewalt, als es Polizeistatistiken tun. Die Hauptfigur der Berichterstattung ist das Verbrechenopfer, aber es ist ein idealisiertes Opfer, bevorzugt weiblich. Drastische und sexuelle Gewalt steht im Vordergrund. Mehr als jeder zweite deutsche TV-Gewaltbericht zeigt Mord und Totschlag. Überlebt das Opfer, sinkt die journalistische Aufmerksamkeit unter zehn Prozent. Das Fernsehen hat ausländische Gewalttäter als Angstfigur neu entdeckt – um Gewalt gegenüber Ausländern geht es dagegen kaum. Die Polizei gehört zu den wichtigsten Informationsquellen und wird eher sachlich beschrieben.



THOMAS HESTERMANN,
Medienwissenschaftler und Professor für Journalismus, Hochschule Macromedia, Hamburg und Berlin.

Nach den massenhaften sexuellen Angriffen auf Frauen in der Silvesternacht von Köln 2015/2016 geriet die Polizei unter mediales Dauerfeuer. „Hielt die Polizei Infos zurück?“ fragte der Westdeutsche Rundfunk. Im Sat.1-Frühstücksfernsehen ging es um die „Schande von Köln“. Und die Bild veröffentlichte anonym und exklusiv den Bericht eines Polizeibeamten über die Versäumnisse der Nacht, aus Sicht des Blatts ein „Dokument der Hilflosigkeit und des Schreckens“.

Besonderen Unmut erregte, dass die Kölner Polizei noch am Morgen nach den Tumulten von „ausgelassener Stimmung“ gesprochen hatte, die Feiern seien „weitgehend friedlich“ geblieben. Daran entzündete sich der Vorwurf, die Polizei wolle ihr Versagen kaschieren. Kritik gab es auch daran, die Polizei habe Hinweise auf eine ausländische Herkunft der meisten Tatverdächtigen zurückgehalten. Dabei war zuvor gelegentlich der Vorwurf

erhoben worden, die Polizei greife gegen ausländische Tatverdächtige besonders unachtsam durch, ermittle nach Hautfarbe („racial profiling“).

„Medien berichten und kommentieren Ereignisse wie die Kölner Silvesternacht häufig aus der vorrangigen Empörung- und Skandalisierungsperspektive“, rügt Udo Behrendes, Leitender Polizeidirektor im Ruhestand. „Die schnelle, möglichst ‚exklusive‘ Berichterstattung mit ‚Ent-hüllungen‘ von (vermeintlichen) Fehlern und Mängeln hat im medialen Wettbewerb meist einen ungleich höheren Stellenwert als die unaufgeregte, abgewogene, fachlich fundierte Recherche. Der größte journalistische Reiz scheint oft darin zu liegen, persönliche Schuld und Verantwortung zuzuschreiben“ (Behrendes 2016, 342).

Hatte die mediale Zuspitzung nach der Kölner Silvesternacht System? Zeigen sich dahinter Muster einer Skandalisierung, gar einer besonders polizeikritischen Medien-

öffentlichkeit? Welchen Mustern die Kriminalitätsberichterstattung folgt, wie sie dramatisiert und verzerrt und welche Rolle die Polizei dabei einnimmt, erforschen wir in Zusammenarbeit zwischen der Hochschule Macromedia und dem Kriminologischen Forschungsinstitut Niedersachsen seit nunmehr zehn Jahren und richten dabei den Fokus auf die deutsche Fernsehberichterstattung über Gewaltkriminalität im Inland.

WIE WIRKLICH IST DIE MEDIENWIRKLICHKEIT?

Die Leitfrage also lautet: Wie wirklich ist die Medienwirklichkeit? Und damit stellt sich für den Medienwissenschaftler die methodische Frage, woran sich dies messen ließe. Dies kann durch den Abgleich von extramedialen Daten und intramedialen Daten gelingen, also von den Informationen, die in der Welt sind, und denen, die von den Medien herausgefiltert und verbreitet werden.

Die zuverlässigsten Zahlen, die es zur Kriminalität in Deutschland gibt, sind die jährlich erhobenen Daten der Polizeilichen Kriminalstatistik, auch wenn sie keineswegs objektiv und ungefiltert sind. Denn ob eine Straftat überhaupt als solche wahrgenommen wird, ist kulturellen Setzungen unterworfen. Etwa bei der Züchtigung von Kindern oder der Vergewaltigung in der Ehe kam es in den vergangenen Jahrzehnten zu einer völligen Neubewertung. Ein lange Zeit angewendeter Tatbegriff wie die Kuppelei ist heute fast vergessen. Ob eine Straftat angezeigt wird, unterliegt subjektiven Faktoren wie Scham, Furcht und der Fähigkeit, sich zu verständigen. Und wie intensiv die Polizei ermittelt und wen sie als tatverdächtig ermittelt, ist behördlichen und politischen Vorgaben und Routinen unterworfen.

Die Zahlen der Polizeilichen Kriminalstatistik sind also nicht die Wirklichkeit des Verbrechens, sondern ein Abbild. Gleichwohl liefern sie belastbare Angaben über erkannte Straftaten und damit im Wesentlichen die Informationen, die den Medien zugänglich sind. Denn auch erfahrene Medienprofis sind in der Regel auf die Auskünfte der Polizei und der Rechtspflege angewiesen und haben nur begrenzte Möglichkeiten, eigenständig im Dunkelfeld zu recherchieren.

Doch wie umfangreich die Medien über Kriminalität berichten, spiegelt keineswegs die Schwankungen der Polizeistatistiken wider. Dies zeigt ein Blick auf die Gewaltberichterstattung der amerikanischen Fernsehnachrichten. Der US-Journalist Andrew Tyndall nimmt für sich in Anspruch, „der einzige Mensch auf dem Planeten“ zu sein, der seit 1987 keine einzige abendliche Nachrichtensendung der drei großen US-Sender ABC, CBS und NBC verpasst hat – dazu bloggt er täglich und bereitet die Sendungsanteile auf. Wie stark die Anteile der Berichte über Krimi-

Quelle: Tyndall/Hestermann

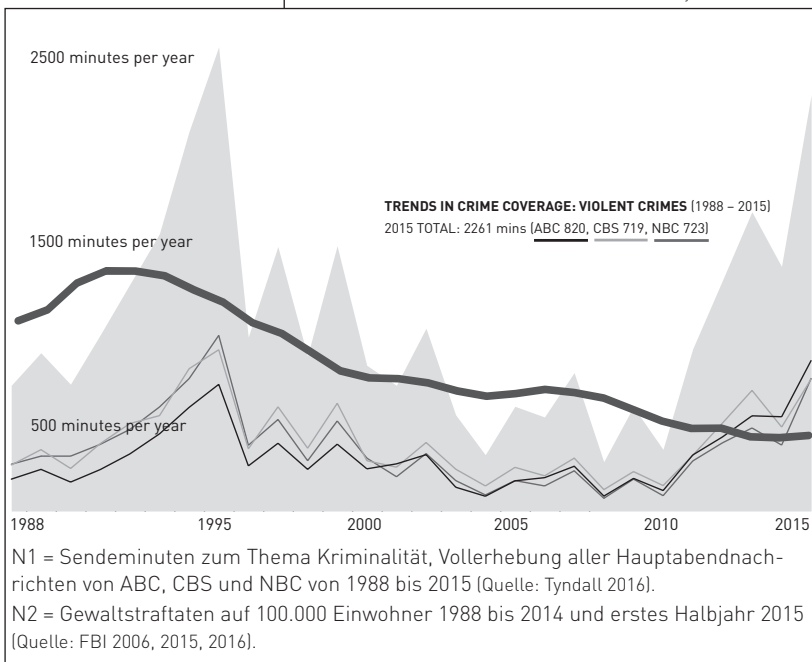


Abb. 1: Wie die US-amerikanischen Fernsehnachrichten über Verbrechen berichten – während Gewaltstraftaten abnehmen

nalität an den Fernsehnachrichten schwanken, zeigt die Zitterkurve des medialen Schreckens (Abbildung 1, Seite 44): Grau unterlegt sind die Sendeminuten aller drei TV-Sender, die dünnen farbigen Linien markieren die einzelnen Sender.

Da die amerikanischen Fernsehnachrichten vor allem Gewaltstraftaten in den Fokus rücken, bieten sich als Vergleichsmaßstab die FBI-Zahlen zu Gewaltstraftaten im selben Zeitraum an (schwarze Linie). Ganz anders als die heftigen Ausschläge der TV-Nachrichten, die vor allem spektakuläre Einzelfälle aufgreifen, zeigen sie einen deutlichen, allmählichen Rückgang der Kriminalitätsbelastung auf 100.000 Einwohner von 758,2 im Jahr 1990 auf 365,5 Gewaltstraftaten im Jahr 2014.

Medialer Eigensinn offenbart sich auch im Vergleich der deutschen Fernsehnachrichten mit der Polizeilichen Kriminalstatistik, wenngleich in anderer Weise. Eine standardisierte Vollerhebung der öffentlich-rechtlichen Hauptabendsendungen von Tagesschau (ARD) und heute (ZDF) und der privaten Konkurrenz RTL aktuell und Sat.1-Nachrichten liefert das Kölner Institut für empirische Medienforschung IFEM und erfasst dabei in den vergangenen zehn Jahren schwankende Anteile der Berichterstattung über Kriminalität zwischen einem Anteil von 4,0 Prozent mit insgesamt 1.024 Sendeminuten in 2014 bis zu 6,6 Prozent (1.663 Minuten) in 2009 (Abbildung 2).

Da die Kriminalitätsberichterstattung dieser Formate vielfach auch Eigentums- und Drogendelikte aufgreift, dienen hier alle polizeilich erfassten Straftaten auf 100.000 Einwohner als Vergleichsmaßstab. Das Bild zeigt deutlich – ähnlich wie bei den US-Nachrichten – gegenläufige Entwicklungen. So nimmt die Kriminalitätsberichterstattung der deutschen Fernsehnachrichten von 2007 bis 2009

Quelle: IFEM/BMI

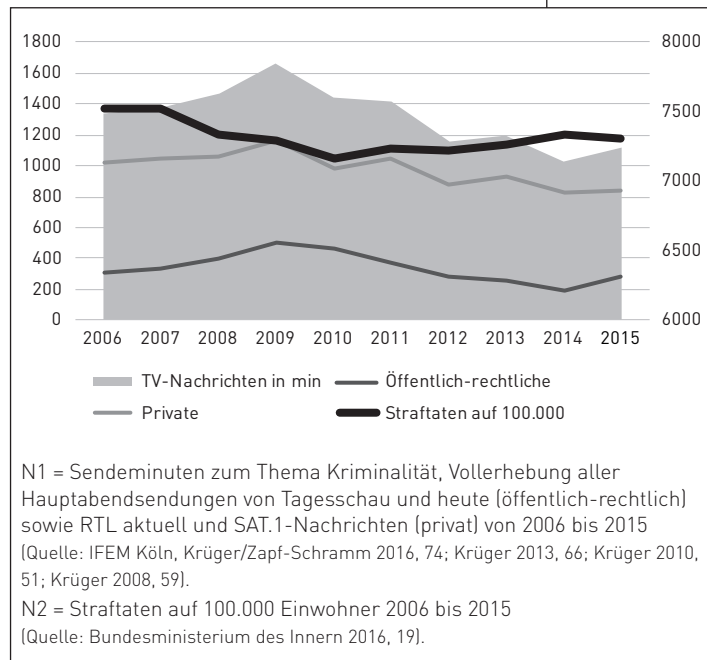


Abb. 2: Wie die deutschen Fernsehnachrichten über Verbrechen berichten – während die Kriminalität stagniert

deutlich zu, während die Polizeistatistiken im selben Zeitraum eine sinkende Kriminalitätsbelastung zeigen. Anders als in den USA ist die Berichterstattung weniger von drastischen Einzeltaten getrieben und schwankt in ihrem Umgang deutlich weniger.

ÖFFENTLICH-RECHTLICHE BOULEVARDMAGAZINE STELLEN KRIMINALITÄT BESONDERS INTENSIV DAR

Lange galt die Gewaltberichterstattung als Domäne der Fernsehsender, die sich als kommerzielle Unternehmen am Markt behaupten müssen. Ein ganz anderes Verständnis von journalistischer Qualität schienen in Deutschland die öffentlich-rechtlichen Fernsehsender zu haben, die sich vor allem über Rundfunkgebühren und kaum über Werbung finanzieren.

Richtig daran ist: Die Nachrichten im deutschen Privatfernsehen berichten unserer TV-Analyse von 2017 zufolge fast doppelt so ausführlich über Gewaltkrimi-

Quelle: Hestermann

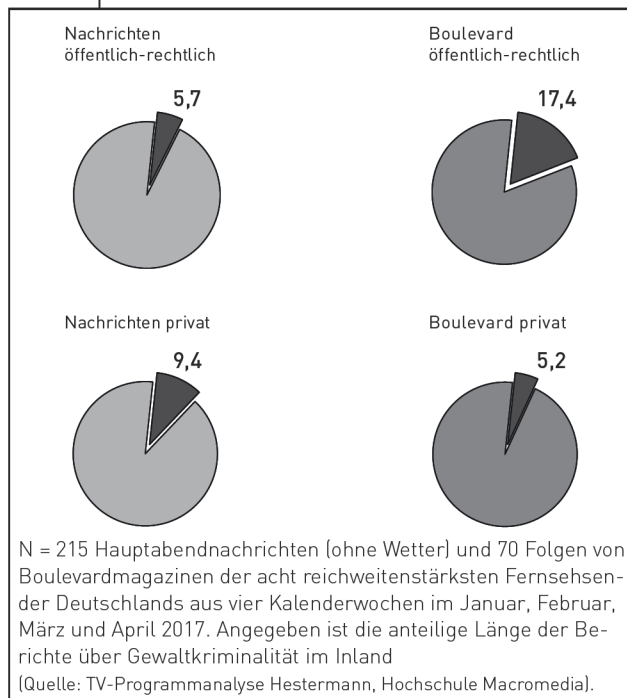


Abb. 3: Gewaltberichterstattung 2017 nach Sendern und Formaten

nalität im Inland wie ihre öffentlich-rechtliche Konkurrenz. Ein völlig anderes Bild aber ergibt sich, wenn man die quotenstarken Boulevardmagazine betrachtet – kein Format enthält im Untersuchungszeitraum so viel Gewaltberichte wie diese Magazine öffentlich-rechtlicher Sender, Brisant (ARD) und hallo deutschland (ZDF) (Abbildung 3).

WIE DAS FERNSEHEN TÖDLICHE UND SEXUELLE GEWALT DRAMATISIERT

Wie wird im Einzelnen berichtet, wie steht es um die Abbildungsgenauigkeit, was die einzelnen Delikte, ihre Umstände und Beteiligten angeht? Und wie begründen Journalisten bei ihren Entscheidungen zur Auswahl des Berichtsgegenstandes und der Art der Berichterstattung? Ein vom Verfasser geleitetes Forschungsprojekt geht dieser Frage seit nunmehr zehn Jahren nach, gestützt auf eine bundesweite Befragung von Journalisten verschiedener

Fernsehformate in öffentlich-rechtlichen und privaten Sendern (Hestermann 2010), und auf eine Programmanalyse der meistgesehenen Fernsehnachrichten und TV-Boulevardmagazine in den Jahren 2007, 2012, 2014 und 2017 (Hestermann 2016a; ders. 2016b).

Im Vergleich verschiedener Gewaltdelikte finden jene das stärkste Medieninteresse, die tödlich enden. International zeigen Analysen, etwa des US-amerikanischen Journalismus, dass drastische Gewalt, vor allem Mord und Totschlag, überproportional berichtet werden. Eine Reihe von Studien kommt zu dem Befund, dass etwa jedes zweite Gewaltopfer, über das im deutschen Fernsehen berichtet wird, zu Tode gekommen ist.

Neuere Studien nehmen die erhöhte Bedeutung sexueller Gewalt für journalistische Auswahlentscheidungen in den Blick. In den 1970er und 1980er Jahren wurde zunächst in den USA und dann in Europa die Wahrnehmung sexueller Gewalt in der Partnerschaft und von sexuellem Missbrauch besonders an Kindern enttabuisiert. So liegt nahe, dass sowohl über sexuelle wie tödliche Gewalt zunehmend intensiv berichtet wird. Tatsächlich ist seit den 1990er Jahren in Deutschland ein drastischer Anstieg an Berichten über Sexualmorde an Kindern zu beobachten – erfüllen sie doch alle Merkmale, um größtmöglichen Schrecken auf den Fernsehbildschirm zu bringen.

Um journalistische Mechanismen in der Fernsehberichterstattung über Gewaltkriminalität empirisch zu erklären, wurden Programmverantwortliche selbst gefragt. 33 Männer und Frauen aller Altersgruppen, vom Reporter bis zur Redaktionsleiterin, die in öffentlich-rechtlichen und privaten Sendern tätig sind, gaben unter dem Schutz der Anonymität Einblick in ihre Deutungs- und Handlungsmuster. Was sie in qualitativen Forschungsinterviews sagten, wurde

abgeglichen mit den Ergebnissen einer standardisierten Programmanalyse von 215 Nachrichtensendungen und 70 Ausstrahlungen von Boulevardmagazinen aus vier Programmwochen im Januar, Februar, März und April 2017, die 314 Beiträge über Gewaltkriminalität in Deutschland enthielten. Damit lassen sich auch die Befunde der vorigen Programmanalysen von 2014 (230 Beiträge), 2012 (257 Beiträge) und 2007 (264 Beiträge), insgesamt 1.065 Beiträge, vergleichen.

Die Verknüpfung von Befragung und Inhaltsanalyse zeigt erstaunliche Übereinstimmungen. Erstaunlich insofern, als die Medienwissenschaft skeptisch gegenüber journalistischen Selbstaussagen ist und vielfach davon ausgeht, dass Medienschaffende aus dem Bauch heraus agierten und ihr Handeln selbst kaum verstünden. Richtig daran ist, dass Journalisten regelgeleitet, aber oft nicht regelbewusst, handeln (Hestermann 2012). Daher lassen sich journalistische Handlungsmuster nur bedingt standardisiert abfragen. Wenn Medienschaffende sich aber in qualitativen Interviews in ihrer eigenen Sprache entfalten können, offenbaren sie Muster, die in hoher Präzision ihr Handeln widerspiegeln und sich mithilfe standardisierter Inhaltsanalysen nachweisen lassen.

„MORD IST EINFACH EIN THEMA FÜR ALLE“

In Anlehnung an die Nachrichtentheorie lässt sich aus den Aussagen der befragten Fernsehprofis herausfiltern, dass eine Reihe von Nachrichtenfaktoren in der Gewaltberichterstattung bedeutsam ist – etwa die Folgeschwere einer Gewalttat. Das angenommene Publikumsinteresse an Gewaltkriminalität verknüpfen Medienschaffende eng mit drastischen Formen der Gewalt, vor allem dem Bruch des Tötungstabus. Die Redakteurin einer öffentlich-rechtlichen Nachrichtensendung ist über-

Quelle: Hestermann

Delikte	TV n	TV %	PKS n	PKS %	Faktor
Sexualmord vollendet	6	1,9	9	0,001	1.838
Tötungsdelikt vollendet*	163	51,9	740	0,1	607
Tötungsdelikt versucht	29	9,2	1.757	0,2	45
Sexualstraftat	24	7,6	47.401	5,4	1,4
Körperverletzung	49	15,6	573.364	66,2	0,2
Sonstige Gewaltdelikte	43	13,7	242.259	28,0	0,5
Gesamt	314	100	865.530	100	

* = Tötungsdelikte außer Sexualmorde, einschließlich Raub und Körperverletzung mit Todesfolge.

PKS n = 865.530 Gewaltdelikte aus der Polizeilichen Kriminalstatistik Deutschland 2016 (Quelle: Bundesministerium des Innern 2017).

TV n = 314 Beiträge aus Fernsehnachrichten und TV-Boulevardmagazinen der meistgesehenen deutschen Sender, die sich im Untersuchungszeitraum (vier Programmwochen Januar bis April 2017) auf Gewaltdelikte im Inland beziehen (Quelle: TV-Programmanalyse Hestermann, Hochschule Macromedia).

Abb. 4: Wie das Fernsehen drastische Delikte fokussiert

zeugt, „Mord ist einfach ein Thema für alle“, erst recht aus verwerflichen Motiven, wie sexueller Lust.

Tatsächlich sind 53,8 Prozent aller im Untersuchungszeitraum berichteten Gewalttaten vollendete Tötungsdelikte, die nicht einmal ein Zehntelprozent der polizeilich erfassten Gewaltkriminalität ausmachen. Über Sexualmorde wird, verglichen mit der Kriminalstatistik, dreimal so umfangreich berichtet, wie über sonstige tödliche Gewalt. So kommt es zu einer drastischen Verzerrung. Sexualmorde machen in der Gewaltberichterstattung einen mehr als 1.800-mal so hohen Anteil aus, wie an der polizeilichen Gewaltstatistik (Abbildung 4).

Vergleicht man vollendete und versuchte Tötungsdelikte, zeigt sich: Wenn das Opfer überlebt, sinkt die Berichtswahrscheinlichkeit unter zehn Prozent. Sexualdelikte werden stärker beachtet als sonstige Gewaltdelikte.

Vor allem die gefühlte Kriminalität bestimmt, wie berichtet wird. Nicht die Zahlen der Polizei oder der Kriminologie sind entscheidend, sondern die Zahlen der Sehbeteiligung. „Ich bediene nur einen

Markt“, erklärt in unserer Befragung ein Reporter – wer sich der medialen Aufregungsmaschinerie verweigere, weil er keine grundlosen Ängste schüren wolle, würde in den Redaktionen ausgelacht.

Gravierende Straftaten erreichen hohe Aufmerksamkeit, während die alltägliche Gewalt, die eine hohe Reichweite hat und damit als reales Geschehen und Risiko viele Menschen unmittelbar betrifft, medial kaum vorkommt. Offenbar ist Reichweite im Sinne von gefühlter Bedrohung bedeutsam. So diktiert das Ausmaß der (vermuteten) Ängste des Publikums die journalistischen Auswahl- und Thematisierungsstrategien.

KEIN MITLEID MIT DEM TÄTER

Das Handeln der Programmierer ist vorrangig auf die Opfer und ihr Umfeld gerichtet und zielt auf die Personalisierung deren Leids bzw. deren Überwindung. Denn einen Menschen zu sehen, der seine Gefühle offenbart, bringt ihn dem Publikum näher, zeigen sich die befragten Journalisten überzeugt. Was für die Verbrechenopfer und die ihnen nahestehenden Menschen als erwünscht gilt, entfaltet allerdings auch Wirkung, wenn Tatverdächtige Gestalt gewinnen. Eine Identifikation mit dem Täter soll aber nicht angeboten werden. Daher bleiben sie schemenhaft, Dämonen im Wortsinne.

Eine Berichterstattung, die auf Empathie beispielsweise mit einem Täter setzt, der zuvor selber Gewaltopfer war, könnte das Publikum irritieren. Dass ein Beschuldigter selbst als Kind von seinen Eltern missbraucht wurde, das würde er niemals texten, sagt ein Fernsehredakteur. „Niemand! Das kracht ja nicht mehr. Wir würden ja dann Mitleid für den Täter erwägen.“ Ambivalenzen beeinträchtigen den Befragten zufolge die Wirkung der Berichterstattung und werden zu Gunsten einer vorrangigen Personalisierung der Opferseite gemieden.

Die Befragten äußern die Befürchtung, sie könnten die Schuld des Täters schmälern, indem sie seine Beweggründe und sein Vorleben beleuchteten: Erklärung wird mit Entschuldigung gleichgesetzt. Damit scheitert das Angebot von Erklärungen nicht in erster Linie daran, dass sie nicht verfügbar sind, sondern dass sie gar nicht erst gesucht werden.

Zugleich erteilen die Befragten eine klare Absage an stark wertende Begriffe, wie sie gelegentlich in Boulevardzeitungen stehen, und wie sie einige Journalisten selber verwenden, wenn sie über Beschuldigte sprechen. „Das Fernsehen bemüht sich im Augenblick sehr, erwachsen zu werden, auch das Privatfernsehen. Und da gibt es schon das Bemühen um große politische Korrektheit“, sagt ein Privat-TV-Macher. „Wir erstatten Bericht, aber wir sagen nicht ‚die Bestie‘, ‚die Sex-Bestie‘ und so weiter, ‚das Monster‘, ‚der Drecksack‘.“

DIE MEDIEN ALS PRANGER

Die Gerichtsreporterin des Nachrichtenmagazins *Der Spiegel*, Gisela Friedrichsen, kritisiert eine zunehmende Emotionalisierung in der Darstellung von Verbrechen, die vor allem um die Opfer kreise. Sie würden von so genannten Opferanwälten vermarktet und als Ikonen der Verletzung missbraucht, um Stimmung gegen die Angeschuldigten zu schüren. Bereits vor dem Gerichtsverfahren tobe die Schlacht um die öffentliche und veröffentlichte Meinung. Doch die Medien dürften nicht der Versuchung erliegen, sich als Pranger zu gerieren (Friedrichsen 2012).

Diese Frage nuanciert der langjährige Fernsehmoderator und Redaktionsleiter Ulrich Meyer anders: „Polarisierung heißt für uns heute: Menschen, denen das Leben Gewalt angetan hat, wollen sich im Fernsehen als Opfer, zumindest aber als Betroffene, wiederfinden, und sie wollen sehen: Wer trägt hier Verantwortung? Wer ist

eigentlich der Mistkerl, der dahinter steckt, wer ist der Täter? Wenn ein Fernsehbeitrag dieser Art für Zuschauer funktionieren soll, dann brauchen wir einen Verantwortlichen, einen Täter“ (Meyer 2012, 62 f).

Für die frühere deutsche Justizministerin Sabine Leutheusser-Schnarrenberger ist die Funktionalisierung der Medien als Pranger unvereinbar mit der journalistischen Verantwortung für das öffentliche Diskursgefüge. Die Macht der Medien, die sich aus dem Grundrecht auf Pressefreiheit speise, sei kein Selbstzweck. „Durch die Art und Weise, wie über Straftaten berichtet wird, wird die dargestellte Wirklichkeit mitgestaltet. Die Medien tragen Verantwortung“ (Leutheusser-Schnarrenberger 2012, 8). Aber wie werden die Medienschaffenden dieser Verantwortung gerecht? Und, angesichts einer wachsenden Macht des Publikums, das sich über digitale Kanäle immer stärker selbst mitteilt, ist zu fragen: Wie wird das Publikum seiner Verantwortung gerecht?

Viele Journalisten unterscheiden nicht zwischen Tatverdächtigen und Verurteilten. Vielfach kommen sie zu Schuldsprüchen lange vor den Gerichten und auch dann, wenn Tatverdächtige die Vorwürfe abstreiten. Wer verdächtigt wird, sich an Kindern zu vergehen, gilt als „Schwein“ oder „echter Dreck“. „Die Leute, die so was machen, sollen sich nie sicher sein“, sagt ein Fernsehreporter, der mit einem Teenager als Lockvogel mutmaßliche Pädosexuelle vor die Kamera lockte. In solchen Fällen heißen einige der Befragten für gut, im Wortsinne anzuprangern – also Verdächtige zu bestrafen, indem sie bloßgestellt und öffentlichen Angriffen ausgesetzt werden.

Ausgelebt werden diese Phantasien allerdings nur selten. Fernsehschaffende in Leitungsfunktion halten die Realisierung von Straflust für unakzeptabel. Offene Angriffe und eine sichtbare Bloßstellung gelten als Tabu. Wird journalistische Straflust sicht-

bar, tilgen dies Interviewte in Leitungsfunktion ihrem Bekunden nach aus dem Sendematerial. „Das nehmen wir alles raus“, sagt ein Magazinredakteur, „weil wir da plötzlich in der Rolle eines Scharfrichters sind – und das wollen wir nicht sein“.

Tatsächlich sind drastische Anklagen, wie sie gelegentlich von Boulevardblättern wie der Bild formuliert werden („Da sitzt die fette Bestie“), im Fernsehjournalismus absolut unüblich. Die Sprache bleibt meist nüchtern. Nur in einem einzigen der 314 Fernsehbeiträge in Nachrichten und Boulevardmagazinen im Untersuchungszeitraum 2017 findet sich eine derartige Formulierung, wenn ein Beitrag von RTL aktuell (13. Februar 2017) über den Verantwortlichen des Anschlags auf den Berliner Weihnachtsmarkt die Frage aufwirft: „Wie ist der Tunesier zu diesem Monster geworden?“

DAS IDEALE OPFER

Während die frühe Berichterstattung vielfach um die Motive der Täter kreiste, ist seit den 1980er Jahren eine zunehmende Fokussierung auf die Verbrechensopfer festzustellen. Das Leid der Opfer steht im Mittelpunkt – ein Trend, der sich kulturübergreifend zeigt, nicht nur in Deutschland, sondern auch in den USA oder Japan (Dussich/Hestermann 2016). „Die Geschichte muss rund sein“, beschreibt ein Fernsehjournalist in unserer Befragung den Schlüssel zum Markterfolg in der Kriminalitätsberichterstattung. „Wir brauchen einen Hauptdarsteller, wir brauchen einen Nebendarsteller: Wir brauchen einen Helden, wir brauchen einen Täter.“ Damit ist zugleich klar: Das Opfer ist die heldenhafte Identifikationsfigur im Mittelpunkt, dem eher schattenhaft bleibenden Täter bzw. Tatverdächtigen ist die Nebenrolle zugewiesen.

Damit gilt das Interesse keineswegs dem Opfer im Allgemeinen, sondern einem

Idealbild des Opfers. Das bevorzugte Opfer ist unschuldig und hilflos. Im Zuge dieser Klischeebildung gilt das besondere journalistische Interesse Frauen als Opfern. Sie wecken kollektive Empathie – so wenig eine ganz verschiedenen Lebensstilen anhängende Gesellschaft miteinander gemein hat, in der Abscheu vor Gewalt an den Schwächsten ist sich die überwältigende Mehrheit einig.

Während sich in unserer Analyse der aktuellen Fernsehberichterstattung von 2007 auch eine deutlich überproportionale Berichterstattung über kindliche Opfer und zugleich eine Ausblendung von Gewaltopfern über 59 Jahren zeigte, hat sich dieses Phänomen in den Folgejahren abgeschwächt und ist im Jahr 2017 nicht mehr zu beobachten. Ob sich darin ein anhaltender Perspektivenwechsel abzeichnet, wird sich erst in einem längeren Forschungszeitraum klären lassen.

„SCHLIMM IST, WENN DAS OPFER UNSYMPATHISCH AUS-SIEHT“

Ausnahmslos sprechen die Befragten, sofern sie allgemein über Opfer als Leitfiguren der Berichterstattung sprechen, von weiblichen Personen. „Schlimm ist, wenn das Opfer unsympathisch aussieht“, sagt ein Reporter, „wenn jemand seine Frau umbringt, und die sieht aus wie ein Drachen“. Oder es werden die traurigen Augen eines malträtierten Mädchens als zentrales Motiv beschrieben – in jedem Fall aber ist von Mädchen und Frauen die Rede.

Tatsächlich bestätigt die Inhaltsanalyse, dass dieses Muster messbar handlungsrelevant ist. Während der Polizeilichen Kriminalstatistik 2016 zufolge die Opfer der berichteten Gewaltdelikte mehrheitlich Männer sind (60,3 Prozent), ist im Fernsehen die Minderzahl der Gewaltopfer männlich (44,7 Prozent) (Bundesministerium des Innern 2017).

Das idealisierte Opfer ist unschuldig an der Tat. Dagegen werden Fälle gemieden, die nicht eindeutig erscheinen. So werden Gewalttaten im Rotlichtmilieu kaum aufgegriffen, da bestenfalls eine ambivalente Haltung des Publikums zu den Gewaltopfern angenommen und eine Empathiebildung ausgeschlossen wird, wie ein Magazinredakteur des Privatfernsehens erläutert: „Was dann oft gesagt wird, wer hat schon Mitleid mit einer, die jeden Tag mit zwanzig Männern schläft.“

AUSLÄNDISCHE TÄTER WURDEN ALS ANGSTFIGUR NEU ENTDECKT

Eine Reihe von Untersuchungen widmet sich der Frage, ob ausländische Tatverdächtige in besonderer Weise stigmatisiert werden. In den USA kommt eine Reihe von Studien zu dem Schluss, dass die Berichterstattung tendenziös sei und vor allem Dunkelhäutige und Einwanderer aus Lateinamerika als Tatverdächtige darstelle. Die deutschen Medien haben nach Jahren der Zurückhaltung den gewalttätigen Einwanderer als Angstfigur neu entdeckt. Seit der Kölner Silvesternacht 2015/16 und den Vorwürfen gegenüber einer Unbequemes verschweigenden Lügenpresse richtet sich der mediale Blick zunehmend auf ausländische Tatverdächtige, wie unsere nunmehr zehnjährige Fernsehforschung zeigt.

Während deren Anteil an der Kriminalstatistik zwischen 2014 und 2016 um ein Drittel angestiegen ist, hat sich die explizite Nennung der nichtdeutschen Herkunft seit 2014 vervierfacht (von 4,3 auf 16,4 Prozent).

Vielfach allerdings sind in der aktuellen Fernsehberichterstattung Täter namentlich noch nicht bekannt, doch es gibt klare Hinweise – wie in den Berichten über einen dunkelhäutigen Vergewaltiger, dessen Fahndungsfoto gezeigt wurde und der, wie sich bei seiner Festnahme herausstellte,

ein Asylbewerber aus Ghana war. In einigen Fernsehberichten über den tunesischen Attentäter auf den Berliner Weihnachtsmarkt 2016 wurde dessen Nationalität nicht ausdrücklich genannt. Werden auch diese Fälle mit einbezogen, erhöht sich ihr Anteil auf 28,4 Prozent aller Tatverdächtigen – was überdurchschnittlich hoch ist, wenn man berücksichtigt, dass sich in der aktuellen Berichterstattung häufig überhaupt keine Aussage über die Nationalität machen lässt.

Während die Sicherheitsbehörden seit 2014 einen Anstieg rechtsextremistisch motivierter Gewalt gegen Flüchtlinge und Zuwanderer registrieren, wird darüber kaum berichtet. Erst seit 2013 erfasst das Bundeskriminalamt die Nationalität von Verbrechensopfern. Danach werden Nichtdeutsche weit überdurchschnittlich zu Opfern von Gewalt, verglichen mit ihrem Anteil an der Wohnbevölkerung. Ähnlich wie bei den Tatverdächtigen sind die Prozentzahlen zwischen 2014 und 2016 um ein Drittel hochgeschneit. Doch der Anteil der als nichtdeutsch bezeichneten Gewaltopfer an aktuellen Fernsehberichten hat sich seit 2014 halbiert. Wenn es um Nichtdeutsche geht, dann vor allem mit Blick auf deutsche Ängste.

DIE ENTGRENZUNG DES SCHRECKENS

„Eine Relevanz, eine Daseinsberechtigung hat eine Geschichte dann, wenn sie bei Dir und mir spielen könnte“, sagt ein Magazinredakteur des Privatfernsehens. Gefühlte Reichweite nimmt aus Sicht der Befragten zu, wenn das Abseitige auf der Folie des Vertrauten geschieht, wie der Reporter eines öffentlich-rechtlichen Senders offenbart: „Familiendramen sind spannend, weil man denkt, das könnte möglicherweise in meiner Familie passieren, möglicherweise bei meinem Nachbarn direkt um die Ecke.“

Daraus folgt nicht nur, bestimmte Delikte bevorzugt zu zeigen, sondern das Alltägliche der Szenerie zu betonen – eine Strategie der Entgrenzung des Schreckens. So wird der Tatort zur Chiffre eines ganz normalen Heims, in dem dennoch Schreckliches geschieht. Die Ähnlichkeit der äußeren Umstände nährt die Angst, dass damit auch die Grenzen verwischen zwischen der sicheren Zone vor dem Fernseher und dem gefährlichen Ort, der im Fernsehen gezeigt wird. Diese Verbindung von Vertrautem und Beängstigendem, von Konsonanz und Überraschung, wird von den Befragten als „Gruseffekt“ oder „Spooky-Faktor“ beschrieben.

Letztlich ist dann die Spannung zu entladen, wenn der Täter oder die Täterin aus dem Dunkel vertrieben und schließlich gefasst werden. Eine wesentliche Rolle spielt es, Polizei und Justiz als letztlich machtvoll gegenüber der Gewalt zu erleben. Hierbei verbindet sich das journalistische Interesse an einem guten Ende mit dem Drang nach polizeilicher Selbstdarstellung. „Das ist ein sehr bigottes System“, kritisiert ein Magazinredakteur, wenn etwa die Polizei ganz bewusst einen festgenommenen Verdächtigen an den Journalisten vorbeiführe, „um denen den Abschluss zu ermöglichen, weil man Fahndungserfolge präsentieren will“ (Hestermann 2010).

KRITIK AN DER POLIZEI WIRD KAUM GEÜBT

Doch in verschwindend wenigen Fernsehbeiträgen geht es ausdrücklich um polizeiliche Erfolge – und noch seltener um polizeiliche Versäumnisse und Fehler, wie die Analyse von 230 Beiträgen über Gewaltkriminalität im Inland aus den meistgesehenen deutschen Fernsehnachrichten und TV-Boulevardmagazinen zeigt (Abbildung 5, Seite 52). In 152 dieser Beiträge wird die Polizei erwähnt, darunter in 141 Beiträgen (92,8 Prozent) neutral.

Quelle: Hestermann

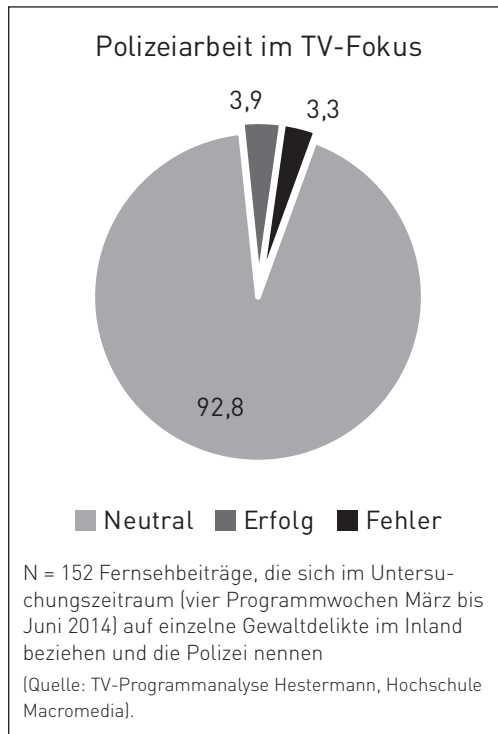


Abb. 5: Das Fernsehen beschreibt die Polizei meist neutral

Ausdrücklich als erfolgreich wird das polizeiliche Handeln lediglich in sechs Beiträgen (3,9 Prozent) zu drei verschiedenen Straftaten gewürdigt. Da heißt es beispielsweise: „Nach stundenlanger Großfahndung gestern Nachmittag dann die Erfolgsmeldung.“ Oder: „Was für ein Ermittlungserfolg nach einem Vierteljahrhundert. Vor 26 Jahren wurde die damals 9-jährige Christina getötet. Jetzt verurteilte das Landgericht Osnabrück ihren Mörder.“

In nur fünf Beiträgen (3,3 Prozent) geht es um Pannen und Versäumnisse der Polizei. Selbst unter den fünf Beiträgen, die polizeiliche Fehler aufgreifen, werden in zwei Beiträgen Vorwürfe lediglich zitiert, ein Beitrag entkräftet die Kritik ausdrücklich, und nur zwei Beiträge machen sich die Kritik an der Polizei zu eigen. Eine – womöglich systematische – Skandalisierung polizeilichen Handelns ist nicht zu erkennen.

So wird in einem Beitrag der RTL2-News kritisiert, dass es keinen Datenab-

gleich der Polizei zwischen Niedersachsen und Nordrhein-Westfalen gegeben habe, so dass von dem schließlich gefassten und geständigen Mörder eines fünfjährigen Jungen zunächst nicht bekannt war, dass er zuvor bereits in Untersuchungshaft gesessen hatte. „Doch davon hatten die Ermittler in Nordrhein-Westfalen offenbar keinen blassen Schimmer. Weil sie keinen Zugriff auf die Daten aus Niedersachsen hatten.“ Eine solche Zuspitzung bleibt allerdings die Ausnahme.

RTL aktuell schildert denselben Sachverhalt mit teils identischem Filmmaterial – allerdings nicht als Kritik an der Polizei, sondern als Beschreibung ihr gesetzter Grenzen: „Das Problem: Diese Ermittlungserkenntnisse aus Niedersachsen konnte die Polizei in Herford wohl gar nicht einsehen.“ Zitiert wird der Bund deutscher Kriminalbeamter mit einer Forderung nach bundeseinheitlichen Datensystemen.

Ein Beitrag des ZDF-Boulevardmagazins hallo deutschland prangert die Polizei an. In einem Wiederaufnahmeverfahren, das mit dem Freispruch eines ursprünglich als Kindsmörderer verurteilten Mannes endet, üben zwei Interviewte heftige Kritik an den Ermittlern. Der zuvor Verurteilte behauptet, „die Kripo hat mir auch Schmerzen zugefügt. Die haben mich in die Folter gepackt, dass ich Schmerzen gehabt habe“. Sein Verteidiger hadert, sein Mandant sei von der Polizei „zu diesem Geständnis hingeführt worden“. Eine Entgegnung der so scharf kritisierten Ermittler oder eine Einordnung bleibt aus. RTL aktuell dagegen berichtet über dasselbe Verfahren mit völlig anderer Tendenz – statt die Ermittler zu rügen, wird vielmehr die polizeiliche Leistung bei der Aufklärung des Falls gewürdigt: Im Wiederaufnahmeverfahren hätten die Tatrekonstruktionsvideos der Polizei gezeigt, dass die Zweifel an dem später widerrufenen Geständnis des Beschuldigten berechtigt seien.

In zwei weiteren Beiträgen werden Detailvorwürfe lediglich erwähnt, etwa in einem Beitrag von RTL aktuell nach der Festnahme eines geflüchteten Strafgefangenen: „Die Polizei war kritisiert worden, weil sie zunächst keine Handyortung veranlasst hatte.“ In einem Fernsehbericht von RTL explosiv über eine tödliche Schlägerei, 50 Meter nahe einem Polizeirevier, werden die Anwürfe der Familie, der Polizeibeamte vor Ort hätte die Gewalttat sehen und daher eingreifen können, von den Fernsehreportern ausdrücklich entkräftet.

Ein Hang dazu, die Polizei ausgesprochen kritisch zu würdigen, lässt sich in der Fernsehberichterstattung 2014 nur in zwei von 230 Beiträgen nachweisen, bleibt also rare Ausnahme im journalistischen Alltag. Soweit aus den öffentlichen Vorwürfen gegenüber der Polizei nach den massenhaften Übergriffen der Kölner Silvesternacht 2015/16 auf eine mediale Sensationsgier und den Hang zur Zuspitzung gefolgert wird, zeigt sich darin auf kuriose Weise das Muster, das gerade gerügt wird: Aus einzelnen, untypischen Fällen wird auf den Allgemeinzustand geschlossen. Tatsächlich wird die Polizei in der Kriminalitätsberichterstattung in aller Regelsachlich und neutral beschrieben.

DIE AKTEURE DER BERICHTERSTATTUNG: DIE POLIZEI IST DIE HÄUFIGSTE QUELLE

Dies hat auch damit zu tun, dass die Polizei – meist hauptamtliche Pressesprecher oder verantwortliche Ermittler – im Fernsehen selbst häufig zu Wort kommt und zu den wichtigsten Informationsquellen der Redaktionen gehört (Abbildung 6).

Die Programmanalyse der Beiträge zu Gewaltkriminalität im Inland in den meistgesehenen Fernsehnachrichten und TV-Boulevardmagazinen zwischen 2007 und 2017 zeigt Verschiebungen. So ist die

Quelle: Hestermann

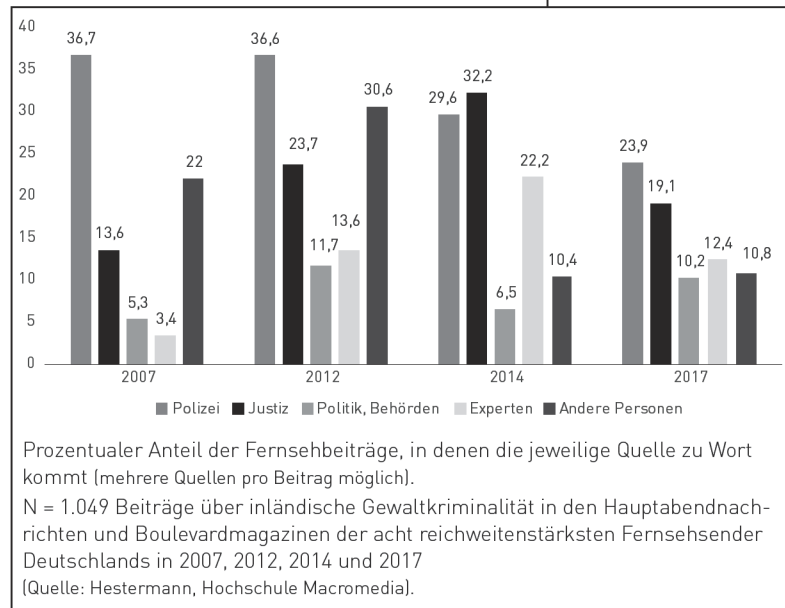


Abb. 6: Wer im Fernsehen zu Wort kommt

Polizei, deren Vertreter in drei von vier untersuchten Jahren am häufigsten von allen Akteursgruppen vor der Kamera standen, 2017 in 23,9 Prozent aller Fernsehbeiträge im Originalton vertreten. Die Anteile der Justiz sind von 13,6 Prozent (2007) und einem Spitzenwert von 32,2 Prozent (2014) auf 19,1 Prozent gesunken.

Die Bedeutung von Experteninterviews variiert – spielten sie 2007 nur in 3,4 Prozent aller Beiträge eine Rolle, waren es 2017 nun 12,4 Prozent. Politik und Behörden sind in 10,2 Prozent der Beiträge vertreten. Andere Personen, die weder der Tatverdächtigen-, noch der Opferseite zuzurechnen sind, tauchen in 10,8 Prozent aller Beiträge 2017 auf – meist Unbeteiligte, die sich beispielsweise in Straßenumfragen äußern.

Die eher sachliche Beschreibung der polizeilichen Arbeit in der großen Mehrzahl der untersuchten Fernsehbeiträge korrespondiert mit der Nüchternheit, mit der Polizisten vor die Kamera treten. Diese Analyse haben wir für 2014 vertieft (Abbildung 7, Seite 54).

Am häufigsten schildern die Befragten die polizeilichen Ermittlungen (34,2 Pro-

Quelle: Hestermann

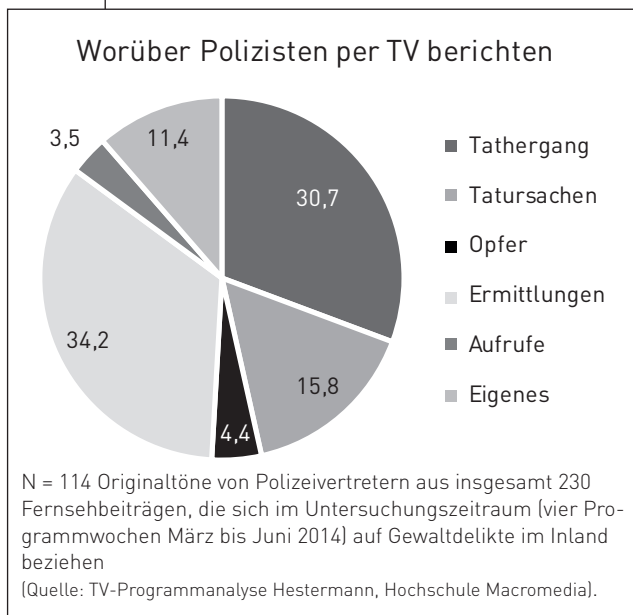


Abb. 7: Wozu sich die Polizei im Fernsehen äußert

zent). In 30,7 Prozent aller Originaltöne beschreiben Polizisten den Tathergang einschließlich Angaben zu Tatverdächtigen, Tatort und Spuren. Um Tatusachen im Sinne einer Deutung möglicher Gründe und eine Einordnung des Delikts geht es in 15,8 Prozent. Aussagen über das Opfer sind mit 4,4 Prozent recht selten, ebenso wie Aufrufe und Empfehlungen an die Bevölkerung, etwa zur Verbrechensverhütung (3,5 Prozent). Eigene Gefühle und Belastungen sprechen die Interviewten zu 11,4 Prozent an, allenfalls bei besonders spektakulären Gewalttaten oder Angriffen auf die Polizei selbst.

Soweit also Journalisten Emotionalisierung und Personalisierung als Schlüssel zu einem Publikumserfolg sehen, tragen die Stimmen aus der Polizei dazu nur wenig bei, sondern liefern vielmehr Sachinformationen.

FAZIT: DAS FERNSEHEN BERICHTET NÜCHTERN, ALS GELEGENTLICH VERMUTET WIRD

Die systematische Analyse der deutschen Fernsehberichterstattung über Gewaltkriminalität offenbart systematische Verzerrungen. Drastische und untypische Delikte, vor allem tödliche und sexuelle Gewalt, werden besonders stark aufgegriffen. Weibliche Opfer stehen im Vordergrund.

Ein deutlicher Wandel ist seit den massenhaften Übergriffen in der Kölner Silvesternacht 2015/16 zu beobachten. Die Berichterstattung über ausländische Tatverdächtige hat sich vervierfacht, über ausländische Gewaltopfer halbiert. Gleichwohl berichten auch boulevardeske Fernsehformate nüchterner über Gewaltverbrechen, als gelegentlich vermutet wird. Beschuldigte werden weder als Bestien noch als Monster dargestellt und bleiben eher schattenhaft. Die Polizei gehört zu den wichtigsten Informationsquellen, ihre Arbeit wird insgesamt sachlich beschrieben.

Der vorliegende Artikel von Thomas Hestermann (Hamburg) beleuchtet die Frage der Kriminalitätsberichterstattung in der Bundesrepublik Deutschland und geht auf Erkenntnisse aus den USA oder auch Japan ein. Dabei zeigen sich vielfach übereinstimmende Muster. Die spezifische Situation in Österreich wurde in der Studie allerdings nicht berücksichtigt. Vergleichbare Studien über etwaige Verzerrungen in der österreichischen Kriminalitätsberichterstattung sind dem Autor und der Redaktion nicht bekannt.

Quellenangaben

- Behrendes, Udo (2016). *Die Kölner Silvester-nacht 2015/2016 und ihre Folgen. Wahrnehmungsperspektiven, Erkenntnisse und Instrumentalisierungen*, *Neue Kriminalpolitik* 28 (3), 322–343.
- Bundesministerium des Innern (2015). *Polizeiliche Kriminalstatistik 2014*, Berlin.
- Bundesministerium des Innern (2016). *Polizeiliche Kriminalstatistik 2015*, Berlin.
- Bundesministerium des Innern (2017). *Polizeiliche Kriminalstatistik Deutschland 2016*, Berlin.
- Dussich, John/Hestermann, Thomas (2016). *A Comparison of Three Countries: Victim Participation in the United States, Japan and Germany*, *Scientific Journal of Tokiwa University Graduate School* 3 (3), 1–12.
- FBI, Federal Bureau of Investigation (2006). *Crime in the United States 2005*, Washington D.C.
- FBI, Federal Bureau of Investigation (2015). *Crime in the United States 2014*, Washington D.C.
- FBI, Federal Bureau of Investigation (2016). *Crime in the United States January – June 2015, Preliminary Semiannual Uniform Crime Report*, Washington D.C.
- Friedrichsen, Gisela (2012). *Wie die Medien Emotionen schüren: Kriminalität als Nervenkitzel*, in: Hestermann, Thomas (Hg.) *Von Lichtgestalten und Dunkelmännern. Wie die Medien über Gewalt berichten*, Wiesbaden, 43–57.
- Hestermann, Thomas (2010). *Fernsehgewalt und die Einschaltquote. Welches Publikum bildet Fernsehschaffende leitet, wenn sie über Gewaltkriminalität berichten*, Baden-Baden.
- Hestermann, Thomas (Hg.) (2012). *Von Lichtgestalten und Dunkelmännern. Wie die Medien über Gewalt berichten*, Wiesbaden.
- Hestermann, Thomas (2016a). *Violence Against Children Sells Very Well. Reporting Crime in the Media and Attitudes to Punishment*, in: Kury, Helmut et al. (Hg.) *Women and Children as Victims and Offenders: Background, Prevention, Reintegration*, Cham, 923–947.
- Hestermann, Thomas (2016b). *Das Grauen der Nachrichten und die Sehnsucht nach dem Positiven*, *tv diskurs* 76 (20), 32–35.
- Krüger, Udo M. (2008). *InfoMonitor 2007: Unterschiedliche Nachrichtenkonzepte bei ARD, ZDF, RTL und SAT.1. Ergebnisse der kontinuierlichen Analyse der Fernsehnachrichten*, *Media Perspektiven* 53 (2), 58–83.
- Krüger, Udo M. (2010). *InfoMonitor 2009: Fernsehnachrichten bei ARD, ZDF, RTL und SAT.1. Themen, Ereignisse und Akteure*, *Media Perspektiven* 55 (2), 50–72.
- Krüger, Udo M. (2013). *InfoMonitor 2012: Fernsehnachrichten bei ARD, ZDF, RTL und SAT.1. Ereignisse, Themen und Akteure*, *Media Perspektiven* 58 (2), 62–92.
- Krüger, Udo M./Zapf-Schramm, Thomas (2016). *InfoMonitor 2015: Europa und Deutschland rücken ins Zentrum globaler Krisen. Fernsehnachrichten bei ARD, ZDF, RTL und SAT.1*, *Media Perspektiven* 61 (2), 70–97.
- Leutheusser-Schnarrenberger, Sabine (2012). *Die Macht der Medien ist kein Selbstzweck*, in: Hestermann, Thomas (Hg.) *Von Lichtgestalten und Dunkelmännern: wie die Medien über Gewalt berichten*, Wiesbaden, 7–10.
- Meyer, Ulrich (2012). *Das Privatfernsehen als Opfer-TV*, in: Hestermann, Thomas (Hg.) *Von Lichtgestalten und Dunkelmännern. Wie die Medien über Gewalt berichten*, Wiesbaden, 50–64.
- Tyndall, Andrew (2016). *Tyndall-Report 2015. Year in Review*.